



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die militärische Lage in Marokko

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu erwarten. Die religiöse Vertiefung des Menschen, die ja das ganze Leben hindurch gepflegt werden muß, gehört in die Kirche und in die rein religiösen Vereine. Wenn hier mit Erfolg gearbeitet wird, wird sich die Frucht im öffentlichen Leben von selbst zeigen.



Die militärische Lage in Marokko



Die Kämpfe der Spanier mit den Marokkanern bilden heute den Gegenstand des lebhaftesten allgemeinen Interesses, und mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt alle Welt die vom Kriegsschauplatz einlaufenden, vielfach verworrenen, lückenhaften und einander widersprechenden Nachrichten. Das letzte bezieht sich namentlich auf die Marokkaner, über deren militärische Einrichtungen bisher nicht viel bekannt war. Es erscheint deshalb besonders interessant, einmal einen Blick auf die Organisation und Kriegführung werfen zu können, die vom italienischen Generalstabshauptmann Johann Marietti in seinem Werke *Politica ed armi al Marocco* näher beschrieben sind, und dem wir folgendes entnehmen: Die Organisation der Streitkräfte fußt auf der politischen Einteilung. Das marokkanische Sultanat stellt ein Aggregat von Volksstämmen, Tribus, dar, von denen jeder von der Zentralgewalt so unabhängig als möglich zu werden bestrebt ist. So schwach nun auch das politische Band ist, das alle Stämme umfaßt, so stark ist doch das religiöse. Die Tribus unterscheiden sich in solche, die dem Magzen, d. i. der Regierung des Sultans, ganz ergeben sind und wahre Militärkolonien darstellen, deren Mitglieder sich zeitlebens dem Sultan zur Verfügung stellen, ferner in solche, die Steuern zahlen und Soldaten beistellen müssen, ohne die Vorteile zu genießen, und endlich in solche, die vollkommen selbständig sind, und von denen die Abgaben gewaltsam eingetrieben werden müssen. Jene Gebiete, die der Autorität des Magzen direkt unterstellt sind, heißen *Blad el magzen*, die andern *Blad el siba*. Kaum ein Fünftel des ganzen Landes gehört zum *Blad el magzen*.

Die von der Tribu Magzen stammenden Truppen werden als *Mufaznia* bezeichnet. Alle männlichen Mitglieder sind militärdienstpflichtig, doch dient nur ein Teil, das sind Angehörige bestimmter, mit besondern Privilegien ausgezeichneten Familien, aktiv, während die übrigen Ackerbau treiben und die Reserve bilden. Das Haupt des Tribu ist zugleich Chef des *Mufaznia*. Die taktische Einheit ist die *Reha*, zählt fünfhundert zumeist berittne Mann, wird vom *Raid el Reha* befehligt und zerfällt in fünf *Mia*, jede unter dem Kommando des *Raid el Mia*. Bei jeder *Mia* gibt es mehrere Chargen, *Mokladem* genannt. Jeder Tribu ist gehalten, eine bestimmte Anzahl *Rehas* zu stellen; die Gesamt-

stärke der Mufaznia kann nach Oberst Hübner auf 35 Mehas oder 17 500 Mann geschätzt werden.

Alle Tribus, die nicht den Magzen unterstehen, und jene Tribusmagzen, die keine Soldaten der Mufaznia liefern, bilden das stehende Heer. Jeder Tribu muß eine bestimmte Anzahl Rekruten stellen, dann erst ist der Loskauf gestattet. Die Rekruten dürfen nicht älter als sechzehn Jahre sein, doch werden auch sechzigjährige Männer genommen. Da aber ein großer Teil der Nicht-Magzen-Tribus gar nicht oder bloß zwangsweise gehorcht, so ist die Aushebung natürlich sehr ungleich.

Die Rekruten werden bei der Infanterie, Kavallerie und Fußartillerie eingestellt, dagegen kommt zur Feldartillerie nur Mannschaft der Mufaznia. Jeder Tribu formiert einen Tabor mit der in der Wirklichkeit sehr wechselnden Vollstärke von 500 Mann, der ebenfalls in fünf Mufaznia zerfällt. Mehrere Tabor zusammengenommen heißen eine Mehalla. Der Sultan übernimmt den Oberbefehl über die Truppen, die dann Harka heißen, nur in ernstesten Fällen, so zum Beispiel wenn der heilige Krieg erklärt ist; sonst wird der Kriegsminister damit betraut, der seinerseits wieder einen Kalifen als Raid el mehalla designieren kann.

Die Offiziere werden bestimmten Familien entnommen, die Erbrechte genießen, oder von Scherifs, die die Regierung auszeichnen will. Sie leben gemeinsam mit der Mannschaft und sind daher nicht Vorgesetzte im europäischen Sinne, weder vom Standpunkt der Bildung noch des Benehmens. Etwas besser sind die Offiziere des Mufaznia, aber auch nur deshalb, weil sie stets unter Waffen sind.

Die Disziplin ist natürlich auch eigentümlich, doch kommen grobe Ausschreitungen selten vor. Desertionen sind sehr häufig, werden aber nicht bestraft. Der Marokkaner betrachtet den Militärdienst als Geschäft; wird er bezahlt, so gehorcht und dient er; entgegengesetztenfalls aber, wenn er mit seinem Vorgesetzten unzufrieden ist, geht er durch.

Die Mannschaft der Mufaznia trägt den Kaftan, eine Art Hemd, weiß, rot oder blau, mit langen Ärmeln und bis an die Knie reichend, darüber die Barakia, die, über der Brust verschnürt, den Kaftan sichtbar läßt, und darüber endlich den Burnus mit Kapuze. An den Füßen stecken Pantoffeln aus Fell, am Kopf sitzt der Fes. Der Dolch (Kumia) und der Säbel (Sif) werden so wie das Gewehr im Bandelier getragen. Die Mannschaft des stehenden Heeres hat eine ähnliche Uniform wie die französischen Zuaven, das ist: rote Jacke, weite blaue Hosen, gelbe Strümpfe und rotbraune Schnürschuhe, als Kopfbedeckung den Tarbusk der Zuaven. Die Leute haben ferner zwei Patronengürtel aus weißem Leder und ein Bajonett mit Metallscheide; ihre Bewaffnung besteht aus Gewehren aller möglichen Systeme, hauptsächlich aber Henry Martini. Die Festungsartillerie hat gleichfalls Geschütze aller Art und in schlechtem Zustande, dagegen verfügt die Feldartillerie über ungefähr zehn Batterien Krupp

ist, wird aus beiden Formationen in die Gefechtskolonne übergegangen, d. h. der größere Teil der Truppen geht in Masse über und entwickelt sich nach und nach; zurückbleiben die nichtkombattanten Staffeln unter dem Schutze des Restes der Truppen.

Die Notwendigkeit, schnelle und entscheidende Hiebe zu führen, die Raschheit, mit der der zumeist berittne Gegner seine Stellungen wechselte, legten der Infanterie häufig harte Leistungen auf. Märsche von vierzig bis fünfzig Kilometern mit und von sechzig bis siebzig Kilometern ohne Tornister waren nicht selten und konnten auch nur von Truppen bewältigt werden, die an Terrain und Klima gewöhnt waren.

Die Erfahrung, die die Franzosen mit drei Kompagnien berittner Infanterie in Afrika gemacht haben, lehrte, wie die Vedette berichtet, daß es am besten sei, je zwei Mann immer ein Pferd zuzuweisen, sodaß sich die Leute stündlich im Gehen und Reiten abwechseln. Auch das Gepäck und ein drei- bis viertägiger Proviant sind auf dem Reittier verladen. Auf diese Weise legen die Abteilungen normal fünfzig bis sechzig Kilometer im Tag zurück, können die Leistung aber auch auf achtzig Kilometer steigern.

Die Gebräuche des Gegners zwangen die Infanterie, ihre Gefechtsweise einigermaßen zu ändern. So gewähren die Marokkaner ihren verwundeten Feinden keine Unterkunft, ja im Gegenteil, sie reißen ihnen die Augen aus, enthaupten und plündern sie. Infolgedessen muß immer dafür gesorgt werden, daß die Verwundeten und Toten nicht in Feindeshände fielen. Die Angst hiervor führt zu einer innigen gegenseitigen Unterstützung in Gefahren. Aus diesem Grunde sowie wegen der ständigen Sorge für den Schutz der Flanken nahmen die Gefechte anfänglich einen schleppenden Verlauf. Hierzu kamen noch politische Rücksichten. Man wollte bloß pazifizieren, nicht aber den Gegner vernichten. Eine Schlacht im europäischen Sinne, bei der sich zwei Armeen gegenüberstehen und ineinander verbeißen, war nicht möglich, denn die Marokkaner beschränken sich bloß darauf, kurz zu attackieren und sich dann rasch wieder zurückzuziehen.

Im ersten Teil des Feldzuges unter General Drude wurden die Kämpfe weit außerhalb der mittlern Entfernungen eröffnet. Es wurden meist Zugsalven abgegeben. In der Regel begann das Feuer auf zwölfhundert bis dreizenhundert, oft aber selbst auf zweitausend Meter. Es war nun selbstverständlich, daß die Wirkung, noch dazu bei einem so beweglichen Gegner, eine äußerst geringe war. Andererseits kann nicht geleugnet werden, daß der moralische Eindruck des Salvenfeuers gegenüber dem des Einzelfeuers bedeutender war. Auch wurde ein bestimmter Raum derart bestrichen, daß der Gegner nicht näher heranzukommen wagte und sein Feuer wirkungslos wurde. Einer Munitionsverschwendung konnte vorgebeugt werden.

Mit der Übernahme des Befehls über die Operationstruppen durch General d'Amade trat ein völliger Umschwung in der Gefechtsführung ein.

Dieser ging von der Ansicht aus, daß positive Erfolge nur auf dem Wege rücksichtsloser Offensive zu erreichen seien und die Entscheidung auf kurzen Entfernungen gesucht werden müsse. Da es jedoch schwer war, den Gegner frontal anzugeln, so bildete er häufig mehrere Kolonnen, die konvergierend auf den Feind losgingen und ihn in die Mitte zu nehmen trachteten. Angesichts des nicht sehr wirkungsvollen Feuers des Gegners rückte das erste Treffen in dichter Kette vor, der die Reserven auf kurze Entfernung geschlossen folgten. Gegen Kavallerieangriffe formierten die Kompagnien Karrees, kleinere Abteilungen Klumpen. Dank dieser Maßnahmen nahmen die weiteren Operationen einen energischen Verlauf und führten zum gewünschten Erfolg.

Dieselben Gründe, die der Infanterie empfahlen, mit Vorsicht vorzugehen, beschränkten auch die Tätigkeit der Kavallerie in ihrem wichtigsten Zweige, in der Aufklärung. Aber selbst wenn eine solche beabsichtigt gewesen wäre, so wären doch die Resultate wegen der außerordentlichen Beweglichkeit des Gegners sehr dürftig gewesen. Auch die Aufklärung litt unter der Furcht, abgeschnitten zu werden und in Feindeshände zu geraten, und so waren Überumpelungen an der Tagesordnung. Die Kavallerie wurde zumeist im unmittelbaren Verbande mit der Infanterie verwandt, um bestimmte Punkte rasch zu besetzen. Abgesehen jedoch davon, daß das Feuer der Kavallerie so gut wie keinen Erfolg erzielte, scheint das Absitzen zum Feuergefecht auch aus Besorgnis nicht gern angewandt worden zu sein, die Pferde zu verlieren und sich von der marokkanischen Reiterei umzingelt zu sehen.

Viele sprachen während des Feldzuges ihr Bedauern darüber aus, daß nach Casablanca nicht mehr Kavallerie entsandt worden war; doch scheint der Vorwurf nicht gerechtfertigt. Abgesehen von den bedeutenden Transportauslagen muß man sich vor Augen halten, daß der Zweck des Feldzuges nicht auf Vernichtung des Gegners hinzielte, sondern auf ein allmähliches Zurückdrängen, um nach und nach den gesicherten Raum zu vergrößern. Dieses konnte aber nur im Wege schrittweisen Vordringens und fester Besetzung wichtiger Punkte erreicht werden, und hierzu war wohl Kavallerie weniger geeignet als Infanterie.

Der Artillerie war, da der Gegner über solche gar nicht oder nur in sehr bescheidenem Maße verfügte, ein äußerst ergiebiges Feld der Tätigkeit eröffnet. Auch Maschinengewehre aller möglichen Systeme fanden auf französischer Seite Verwendung und erzielten nicht nur materielle, sondern auch moralische Erfolge.

Daß es den spanischen Truppen nicht leicht wird, sich des Ansturms ihrer Gegner zu erwehren, haben die bisherigen Kämpfe um Melilla zur Genüge bewiesen. General Marina, der Höchstkommandierende im Gebiet von Melilla, hat deshalb auch in richtiger Erkenntnis der Schwierigkeiten seiner Lage den Entschluß gefaßt, nicht eher zu einem entscheidenden Offensivstoß gegen die Linie Seluan—Kert aufzubrechen, als bis alle Vor-

bereitungen zu einem siegreichen Waffengange vollkommen abgeschlossen sind. Zunächst gehört dazu eine hinreichend starke Truppenmacht. Bei Ausbruch der Unruhen waren nur zwei Infanterieregimenter zu je drei Bataillonen, die die Besatzung von Melilla bildeten, zur Stelle. Nach und nach trafen als erste Verstärkungen die vierte Division aus Granada und die aus sechs Jägerbataillonen bestehende Lagerbrigade von Gibraltar ein. Da General Marina auch diese Ergänzungen noch nicht für ausreichend erachtete, sind noch die erste Division (Madrid) und die Division Sotomayor in Marsch gesetzt worden; sie haben bereits vollzählig ihre Reiseziele erreicht. Im ganzen werden heute vierzigtausend Mann an Ort und Stelle versammelt sein. Außerdem ist noch die gesamte verfügbare Flotte Spaniens an der afrikanischen Küste zusammengezogen. Und zwar das erste Geschwader unter Konteradmiral Morgado mit den Schiffen Carlos V., Princesa de Asturias, Estremadura, Numancia, Pinzen, Osada und Almirante Lobo sowie das zweite Geschwader unter Konteradmiral Santalo mit dem Marques de la Victoria, Don Alvaro de Bazan, Doña Maria de Molina, General Concha, Herman Cortes und Ponce de Leon. Aber mit alledem sind die Vorbereitungen noch nicht beendet. Noch gilt es vor allen Dingen die Verpflegung und Fourage für die nicht unbeträchtlichen Truppenmengen und die zahlreichen Pferde und Maultiere dauernd zu sichern, namentlich für den Vorstoß gegen den massiven Gebirgszug des Gurugu, dessen Unwegsamkeit und Dichtigkeit den Kabylen Schutz und Verstecke in reichem Maße gewähren. Auch die Vollendung der Arbeiten zum Durchstich der Landzunge von Mar Chica, der den Kanonenbooten die Einfahrt dorthin ermöglichen soll, soll erst abgewartet werden, um dadurch eine Unterstützung auch auf dem Wasserwege bei dem Vormarsch der Landtruppen zu sichern. Da es sich um das Ausbaggern von sechzigtausend bis siebenzigtausend Kubikmetern handelt, gehen die Arbeiten natürlich nur langsam vorstatten. Zum Abschluß der vorbereitenden Maßnahmen gehört endlich noch die Bereitstellung einer Anzahl von Ausrüstungsgegenständen, besonders von Tropenhelmen, die bei der enormen Hitze unerlässlich sind und aus England erwartet werden. Außerdem fehlt es an Pferden und Maultieren zum Fortschaffen der Verpflegung und Munition sowie als Ersatz für etwa eintretende Verluste bei der Kavallerie und Artillerie. Die Ankäufe dazu sollen in Frankreich vorgenommen werden. Nach alledem ist noch mancherlei zu tun, sodaß die neusten Nachrichten nicht sehr unwahrscheinlich klingen, General Marina werde nicht vor Ende September an den Beginn der großen Operationen denken können.

